Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vom althochdeutschen «flawen» her, das «waschen» bedeutete; so war im Mittelhochdeutschen «vlat» eben «Gewaschenes» oder «Sauberes» bzw. «Sauberkeit» und «unvlat» entsprechend «Ungewaschenes», d.h. «Schmutziges» oder «Schmutzigkeit», so dass *unflätig* heute auch «unanständig» bedeutet. *Unflätiges* gibt es immer noch, «Flätiges» dagegen nicht mehr. Wie in vielen anderen Fällen hat sich also auch hier das Negative gehalten, und das urprünglichere Positive ist aus unserm Sprachschatz verschwunden.

Klaus Mampell

Mundart

Gäng ineggheie und doch hürote

Diese paar mundartlichen Wörter stehen nicht etwa in einem trivialen schweizerdeutschen Mundartroman; sie sind lediglich zusammengestellt worden mit der Absicht, auf einige etymologische Rätsel und auf den Zusammenhang zwischen *ggheie* und *hürote* aufmerksam zu machen.

Zunächst eine Vorbemerkung: *ggheie* hat nichts mit dem appenzellischen Bergnamen *Kaien*, einem Hügel ob Rehetobel AR, zu tun. Hinter *Kaie* steckt der Ausdruck «Gehege», wie Stefan Sonderegger verschiedentlich nachgewiesen hat. (Zu diesem Worte siehe Grimm, Wörterbuch [IV, 1.2, 2338 f.] und Idiotikon [II, 851]. Ausserdem sei noch auf den im Titel verwendeten Ausdruck *gäng* hingewiesen. Im Emmental ist *immer* bei älteren Leuten verpönt; in einigen anderen Gebieten wie Baselland steht *gäng*, laut Idiotikon, gleichberechtigt neben *immer*: *Gäng* kommt von «im Gange sein» her; *immer* dagegen ist eine Zusammenziehung des Zeitadverbs «je» (‹gotisch› «aiw», das zur Wortgruppe «Ewigkeit» gehört) mit «mehr», also dem früheren Komparativ von «gut»). Früher wurde gäng im Sinne von «leicht gangbar oder fahrbar» auch als Adjektiv verwendet; die adverbiale Funktion («fortwährend, in einem fort, stets, alle Zeit...») andererseits ist – ganz ähnlich wie das zum Beispiel im Rheintal vorherrschende *all* – das im Berndeutschen einzig übliche Wort.

Schwieriger ist es, den Ursprung des nur Schwaben und Schweizern verständlichen *ggheie* zu erklären. Weder im neuen Duden (1996) noch in Wahrigs Wörterbuch der deutschen Sprache kommt der Ausdruck vor; wohl aber im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (1897). Dort erfahren wir, beim Stammwort handle es sich um ein altes Wort mit überaus merkwürdiger Geschichte; es bedeute «nubere», «coire», «vexare», «sternere» usw., und es habe sich ausserdem «an dem Faden» des einen Begriffs eine unerquickliche oder gar ekelhafte Bedeutung «aufgereiht». Zu diesem «Faden» werden in Rubrik 5 und 6 der rund zehn Spalten langen Ausführungen auch die in den süddeutschen Dialekten ausschliesslich geltenden Bedeutungen «fallen» und «werfen» gezählt.

Das Wörterbuch geht vom Stamm hî (hîw) aus, dem Grundwort für «Heirat». Der anschliessende Kommentar lautet, der Kern des Grundwortes sei der «edelste im Alltagsleben». Was als weiterer Kommentar folgt, verrät den offensichtlichen Unmut des Philologen über die Weiterentwicklung. Ich zitiere die Stelle, die nach der Stelle über die lobenswerte «Reinheit» des Ausdrucks folgt, wörtlich, passe allerdings die Orthographie dem heutigen Gebrauch an: «Und doch war im 15. und 16. Jahrhundert bei uns in *geheien* nur der ekelste und gröbste Kern, gleichsam das weggeworfene Kernhaus [...] davon übrig geblieben, in widerlicher Weise weitergebildet und noch heute lebend, nur in glücklicher Verwischung des eigentlichen Sinnes.» (Sp. 2341) Diese Meinung wird in der nächsten Spalte durch weitere Beispiele belegt. Auch das schweizerdeutsche Idiotikon interpretiert «ge-hi(j)en» in der Rubrik «Haj, hej, hij, hoj, huj» ähnlich. Es registriert u. a. «Ge-hij» (= Ärger) und «Ghi» (= schauriger Abgrund) sowie die Verben «ge-hî(j)en» (kh- und kch- oder «g'heiche») und erklärt, aus dem «edlen Begriff» ehelicher Beiwohnung habe sich der rohe von fleischlicher Verquickung, ja Notzucht und Sodomie entwickelt (Sp. 1101). Das Idiotikon nimmt also ebenfalls einen «unsauberen Ursprung» des Grundworts von *gheien* an.

Als *Esel-, Küe-, Märhen-, Su-Gehîjer* wurden zu Beginn der Neuzeit zuweilen in der Schweiz Bauern der inneren Kantone als Sodomisten beschimpft, zuweilen aber auch die Eidgenossen überhaupt. Das war denn doch eine weit obszönere Verunglimpfung als die Bezeichnung der Süddeutschen als «Sauschwaben» durch die Schweizer! Das Idiotikon zitiert in diesem Zusammenhang (Sp. 1111) auch die Verwendung des Adjektivs *küegehîjerisch* in der Bedeutung von «ketzerisch».

Das Schwäbische Wörterbuch (1911, Hg. H. Fischer) dagegen unterstreicht die Rätselhaftigkeit der Etymologie (Sp. 193) und widerspricht diesen Auffassungen. Keinesfalls dürfe man zum Beispiel aus einer Wendung *Einem Weib aufs Hemd g'heien* (= beschlafen) schliessen, dass dem alten «hiw» (gotisch «heiwafrauja» = Hausfrau) auch die grob physische Bedeutung zu Grunde liege. Diese Meinung wird jedoch nicht begründet und ist, so die Redaktion des Idiotikons, nicht begründbar. Kluges Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (23. Aufl., hg. E. Seebold 1995) bringt das Wort ausserdem mit altgriech. «koiméma» (Schlaf, Beischlaf) und, trotz Vorbehalten, mit lat.«civis» in Verbindung.

Man darf vielleicht verallgemeinern: Aus einem Komplex teilweise anstössiger Sinngebungen, aus einem fast verwirrenden sprachlichen Wurzelwerk ist in den süddeutschen Dialekten die zwar nicht ganz salonfähige, aber doch sehr gebräuchliche und keineswegs moralisch anfechtbare Verwendung des Worts *ggheie* im Nebensinn von «fallen» oder gar «hinstürzen» und «hinschmeissen» übrig geblieben.

Hans Bänziger